

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 19 (1978)
Heft: 5

Artikel: "Kinder von Freundinnen" : eine Filmkritik als Kulturkritik
Autor: Lichodejew, Leonid
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094091>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Filmkritik als Kulturkritik

«Kinder von Freundinnen»

Von Leonid Lichodejew in «Sowjetskaja kultura»,
Moskau, 3. Februar 1978

Es sollte in seinem und in unserem Sinne auch ein Amusement sein: Lesen Sie es also zunächst ruhig als Feuilleton. Wir haben diesem Charakter des filmkritischen Essays Rechnung getragen, in dem wir es entgegen unseren Usanzen ohne Markierung von Kürzungen oder Uebertragungsfreiheiten wiedergeben.

Lesen Sie sodann aus seinem weltmännischen Ironisieren über hinterwäldlerische Formschaublonen seine Aussage und Absage: Der Produktionsprozess kann nicht Thema der (mindestens dramatischen) Kunst sein, weil er seinen vorgezeichneten Ablauf hat und keine Alternative zulässt, keinen Konflikt, kein Dilemma. Es gibt

nur richtig oder falsch, und das lässt keine künstlerische Wahl zu, sondern bloss Gehorsam und Belohnung oder Ungehorsam und Züchtigung.

Und merken Sie schliesslich, wie er, der Autor, inmitten seiner tabubrechenden Aussage kneift. Kein Wort darüber, dass sich diese Unmöglichkeit nicht allein auf den Produktionsprozess bezieht, sondern auf sämtliche gedanklichen, politischen und gesellschaftlichen Vorgänge, die als echte Konflikte ebenso unmöglich bleiben, solange die Alternative als Voraussetzung nicht zulässig ist.

Und daher kommt es, dass der Autor die echte Kunst, die echte Dramatik nur bei der Darstel-

lung von privaten zwischenmenschlichen Beziehungen fordert. Entweder reines Produktions-theater oder reine Liebestragödie. Und dazwischen das Loch. Mit pseudodissidenter Liberalität zugedeckt. Immerhin gekonnt.

Lichodejew sagt, dass man von Problemstellungen ohne Kühnheit auch keine kühnen Gefühle zu erwarten habe. Eben: Hätte er statt «Gefühle» nur schon «Gedanken» gesagt, seine eigene Problemstellung wäre zu kühn geworden.

Alsdann: Weniger Produktionslyrik und mehr zwischenmenschliche Problematik. Auch schon etwas. Und etwas, das — wie gesagt, sicherlich die Lektüre lohnt.

In einem noch nicht so alten, aber doch schon ältlichen Lied, da heisst es unmissverständlich flott: Bei uns kommt ganz zuerst das Flugzeug, und das Mädchen kommt danach!

Dieses, Freunde, ist eine Anweisung mit einem tieferen Sinn in sich. Dass nämlich die Produktion primär sei, die Verteilung aber sekundär. Eine akkurate Sache, wie es sich gehört. Aber wie es so geht im tatsächlichen Leben: von der Bevölkerung wurde die Weisung inakkurat befolgt. Sie bemühten sich wohl redlich, die Männer und die Frauen, sich in ihre Werkbänke, Kombinen und Fließbänderchen zu verlieben, versteht sich, versteht sich, aber irgendwie — ja, irgendwie passierte es ihnen einfach, den Männern und den Frauen, dass sie sich vor *allem* und vor allem ineinander verliebten. Die Walzstrassen liebten sie auch — wie gesagt: versteht sich —, aber nicht so ganz *ganz* so.

Dergestalt ging die Entwicklung im kreatürlichen Leben. Doch darüber spannt sich das kreative Leben. Die Kunst.

Und in der Kunst begab es sich anders. Dort wurde die weiter oben formulierte Anweisung erfüllt, buchstabengetreu und bis zum letzten. In Bestätigung der unverbrüchlichen Wahrheit, dass die Liebe einen Faktor der Produktionskosten darstellt, ebenso wie die Schlacke bei der Herstellung von Stahl. Und wenn ein paar Künstler die Liebe nutzbringender einsetzen, das heisst als Schmelzmittel im Hochofenprozess, dann war das schon direkt verwegen.

Aber die Welt dreht sich, und am Ende erfasst die Bewegung noch die Drehbücher. Schon fängt das Leben an, sich in die Skripte einzunisten und Korrekturen anzubringen. Da gibt es jetzt wahrhaftig Filme, die nicht mit dem Rotieren industrieller Schwungräder anfangen, sondern mit dem Spiel verliebter Augen. Ungeachtet dessen,

dass es dann immer noch um den Produktionsprozess geht, eine unzweifelhafte Novität.

Aber hier will ich nicht von Novitäten reden. Sondern von etwas, was man schon hatte, auch in andern Filmen. An diesem Film zeige ich es bloss.



Also: Am Busen der Natur erscheint eine junge Spezialistin. Ein jungfräulicher Anblick, aber sie hat ein kleines Kind dabei. Zu ihnen tritt ein junger Technologe, der seinerseits — so etwas *sieht* man doch im Kino — seine Reinheit zur Gänze bewahrt hat. Und verliebt sich auf den ersten Blick.

Wir vom Publikum werden da etwas nervös. Weil eine Frau mit Kind ganz und gar nicht eine Frau ohne Kind ist, schon gar im Kino. Hat sie Familie, die junge Spezialistin, oder ist sie eine Getrennte? Und er, der junge Technologe: wird er ihre Familie zerstören, oder wird er beweisen, dass nicht alle Männer Bösewichte sind, und wie kommen wir dann zu unserm Happy-End zwischen diesen beiden?

Doch unterdessen beginnt der junge Technologe zu handeln. Er attackiert das Herz seiner Ausgewählten nach allen Regeln männlicher Strategie, indem er das nähere Vorgelände erobert, das heisst die Zuneigung des Kindes. Und da, als er diese Voreinnahme schon fast bewerkstelligt hat, da lässt ihn die junge Spezialistin quasi beiläufig wissen, das Kindchen sei von ihrer Freundin. Ooch! Da seufzt sich wohligh die Erleichterung aus unsern hingereichten Herzen. Ja, wenn das Kindlein von der Freundin ist, dann hellt das unsere Gemüter auf, das können Sie doch mitempfinden, nicht wahr?

Wir lieben es nun einmal, wenn der schöne Held und die schöne Heldin schön heiraten. Und zwar ohne psychologische Komplexe; die bietet das sonstige Leben zur Genüge. Und noch leichter wird es uns, wenn wir im weiteren Ablauf bestätigt finden, dass die vorkommenden Komplexe geziemenderweise technologischer Art sind. So wissen wir schon genau, dass auf der Leinwand die Welt in Ordnung bleibt. Zuerst das Flugzeug. Das heisst die Technik.

Und in der Tat! Es erweist sich, dass die junge Spezialistin und der junge Technologe werktätig sind in einem Unternehmen, das für die benötigte Problematik aufkommt. Denn es ist ein Riesenwerk, gebaut für die Produktion von, sagen wir, hochentwickelten Attraktionsautomaten mit Kybernetik-Elektronik innendrin. Aber was stösst es aus? Vogelkäfige für Inséparables, und innendrin die Minischaukel für diese Zwergpapageien. Fehlproduktion. Sogas kommt vor. Man sieht es im Leben und liest es in der Zeitung. Und woher es kommt, dass es vorkommt, das wissen wir auch.



Aber als Kinopublikum wissen wir zuvor, dass es unsern Helden bestimmt ist, das lösbare Problem zu lösen. Weil sonst alles stimmt mit ihnen, weil das Kindchen der Freundin gehört. Ein erleichtertes Kind, das niemanden beschwert. Und so haben wir nichts mehr zu befürchten.

Wir sehen, wie qualifizierte Arbeiter weggehen und wie das ganze Kollektiv sich schämt: beschäftigt mit weiss der Teufel was und dabei technologisch versehen mit was weiss Gott. Und unser junger Technologe — erraten: die Schmach lässt ihm keine Ruhe.

Er, der Technologie, ist als kompromissloser Mensch sportlichen Typs konzipiert, von scharfem Verstand und gefestigten Begriffen. Fähig, für sich und andere zu entscheiden. Hat eiserne Hand und festen Willen. Und er ist jung.

Die Gegenfigur ist der Direktor. Wie ist er konzipiert? Als kompromissloser Mann von scharfem Verstand und gefestigten Begriffen. Fähig, für sich und andere zu entscheiden. Hat — ob Sie wohl draufkommen? — eiserne Hand und festen Willen. Aber jetzt der Kontrast: Er ist nicht jung, sondern alt.

Das sind die beiden Kontrahenten, und da ist ihr Konflikt: Soll man im Werk *das* herstellen, wozu es eigentlich bestimmt ist, oder soll man nicht? Und was die spannende Frage noch interessanter macht, beide sind sich einig: Jawoll, man soll! Aber der Technologie, jung wie er ist, will alles zur gleichen Zeit, und der Direktor, alt wie er ist, will alles zu seiner Zeit.



Und hier fängt die Situation an, uns angenehm vertraut zu werden.

Einmal in Erinnerung an den Konflikt, dem wir in diesen oder ähnlichen Sesseln schon beige-wohnt haben: dem Konflikt zwischen dem Guten und dem Hervorragenden. Bauen ist gut, aber schneller bauen ist hervorragend. Erkenntnis:

Der Direktor ist gut, aber der Technologie ist hervorragend.

Und dann in Erinnerung an den Konflikt zwischen dem Konservativen und dem Neuerer. Erkenntnis: Der Direktor ist ein Konservativer, der Technologie ist ein Neuerer.

Und dann in Erinnerung an den Generationenkonflikt, im gleichen Saal auf die gleiche Leinwand projiziert. Wie die Alten gesprochen haben: Leb erst mal meine Jährchen, und ich hab in deinem Alter nicht gehabt was du hast. Und wie die Jungen erwidert haben: Diese Zeiten sind halt schon nicht mehr und überhaupt — rundum schreitet der Fortschritt. Erkenntnis: Der Direktor ist Väterchen, der Technologie ist Söhnchen. Jaja, unsere Vertrautheit mit der Situation nimmt schon familiäre Züge an. Und alleweil schreitet der Fortschritt.

Derweilen stösst das Werk anstelle der uns allen so unerlässlichen Automaten seine weniger unerlässlichen Käfige aus.

Der technologische Erfinder lässt sich das nicht gefallen. Er nimmt sein Projekt zurück und übergibt es einem andern Werk. Er tut das einfach so. Wir wissen, dass es anders zu sein pflegt im Leben draussen. Aber wir sitzen ja drinnen im Vorführraum und wissen hier aus der Tiefe unseres Herzens, dass das Kindchen schliesslich der Freundin gehört und man sich nicht aufzuregen braucht.

Im Werk ist man inzwischen bei der Frage angelangt, wie man es zu jener Produktion bringen könne, für die es bestimmt ist. Niemand weiss es. Weder der Direktor, noch der Chefingenieur, noch der Gosplan, noch das Ministerium. Nur der junge Technologie, der weiss es. Er weiss es, weil er jung ist. Er steigt auf den Brückenkran, überschaut die Hallen und sieht, wie man die neue Produktion aufnehmen kann, sogar ohne die alte aufzugeben. Auf zwei Ebenen die Superautomaten, auf einer dritten die Vogelbauer.

Er bleibt von allen Seiten unverstanden, der Technologie. Deshalb bittet er um seinen Abschied.

Hier zeigt sich nun der Charakter des alten Direktors. Er zerreisst das Kündigungsgesuch und ernennt den jungen Technologen zum Chefingenieur. Er trommelt die Produktionsleitung zusammen, denen der neue Plan vorgelegt wird. Und sie erkennen: der Junge hat es in sich.

Wir pflichten frohgemut bei: Klar, der hat es in sich.



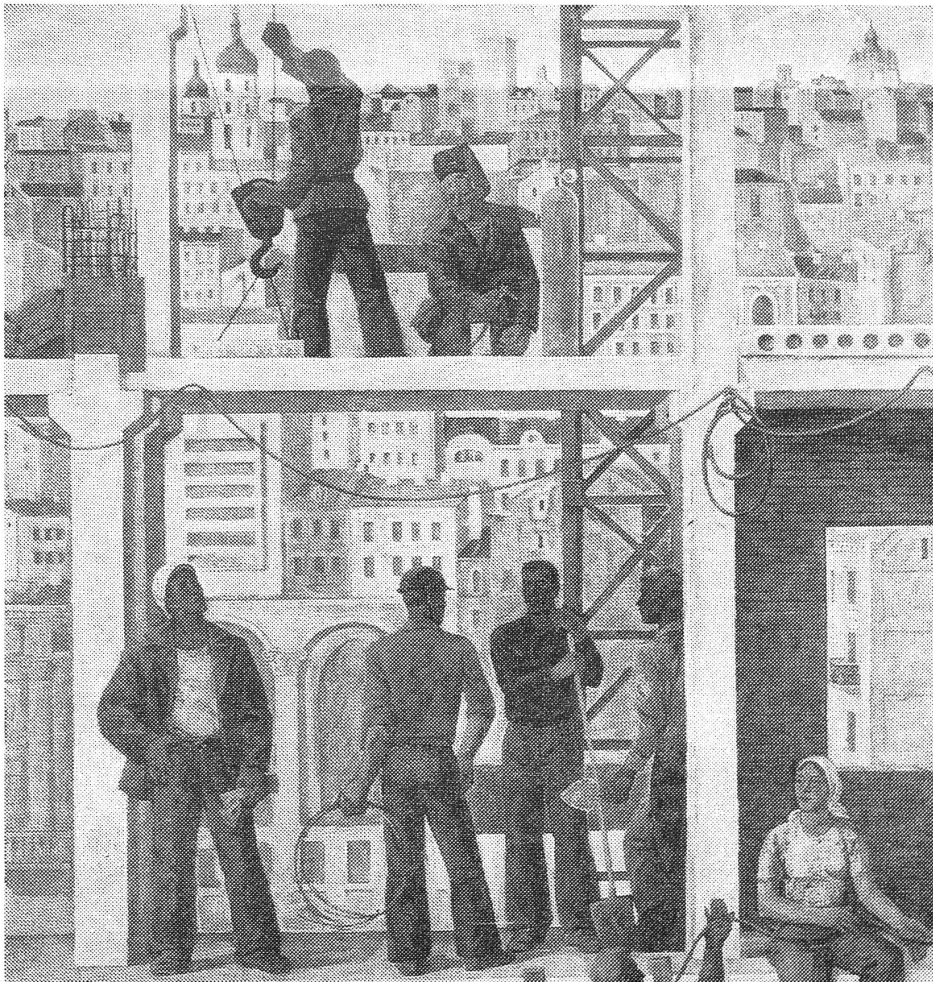
Und dabei enthalten wir uns verschiedener unangebrachter Gedanken, die nicht die Filmkunst betreffen, sondern das, was ausserhalb ihres Vorführraumes angesiedelt ist, jenseits der Notausgänge, sozusagen im Leben. Wenn das Gezeigte die Produktion betreffen soll: wie ist sie denn beschaffen? So, dass man das Areal nur aufzuräumen braucht und hoppla: freie Bahn dem freien Handeln. Und was dieses Handeln angeht: Vom Gesichtspunkt der Produktionsorganisation aus betrachtet, nimmt es sich schön aus. Kündige, und du wirst sogleich befördert. Kuss aufs Schmolmäulchen ist niedlich, aber hier soll ja kein Kindergarten dargestellt werden, sondern die betrieblichen Voraussetzungen zur Herstellung technologischer Höchstprodukte.

Für die Kunst freilich kommt es nicht darauf an, was der Gegenstand der Produktion ist. Ihr kann der Vogelbauer tatsächlich so gut sein wie die Supermaschine. In der Kunst muss der Mensch gut sein. Das heisst als Charakter überzeugen. Er muss sich entwickeln. Er muss die Tendenzen seiner Zeit widerspiegeln. Und ist er Held eines Dramas, muss er als Held selber zeitgenössisch sein. Und er muss mit den andern Helden in Konflikt kommen. Ein Drama ist ein sittlicher Prozess.



Haben wir den hier?

Die Produktion jedenfalls ist kein sittlicher Prozess. Sie kann es gar nicht werden, weil sie nichts anderes zu tun hat als richtig abzulaufen. Und sie ist nicht auf Konflikt angelegt, denn zwischen richtig und unrichtig ist die Lösung schon vorweggenommen; da gibt es kein Dilemma. Und die Menschen, die sie in Gang setzen? Man kann eine Schraubenmutter mit erhabenen Gefühlen anziehen oder auch bloss so, als Arbeitsvorgang. Dass sie sitzt, das bleibt für die Produktion die Hauptsache. Desgleichen zählt auch bei den hochentwickelten technologischen Erzeugnissen das Ergebnis. Sie müssen schlicht und einfach funktionieren, sonst stürzen sie die Bevölkerung in Traurigkeit.



W. A. Rejunow: «Die Erbauer», 1972. In der Malerei echt konfliktfrei, in der Dramatik gelogen konfliktträchtig. Weil gesellschaftsrelevante Konflikte tabu sind.

Der Werkdirektor im Film tut seine Linie kund: «Alles hängt davon ab, mit was für einem Herzen Sie drangehen . . .»

Ich bitte tausendmal um Vergebung, aber die Produktion befasst sich mit dem Einschmieren nicht von Herzen, sondern von Einzelteilen. Das ist *ihr* Bereich. Wie es mit den Herzen geht, das ist Sache der Kunst. Oder sollte es sein. Aber da ergibt es sich, dass nach dramatischen Gesichtspunkten zwischen dem Direktor und dem Technologen überhaupt kein Konflikt besteht, nichts, was von den beidseitigen Charakteren herührt. Was zwischen ihnen liegt oder vielmehr aufgebaut ist, das ist bloss ein Konfliktmodell, das nicht ihnen gehört und beliebig versetzbar wäre. Es setzt sich aus äusseren Erscheinungen zusammen und wird den Personen mit erprobten Kunstgriffen angeheftet. Hochnachdenkliche Gesichter, tiefbedeutsames Schweigen, karges Lächeln, das nur mühsam die psychischen Gewalten verbirgt — die gar nicht vorhanden sind. Das Konfliktmodell beruht auf einer Uebertreibung des hergebrachten Konfliktstoffes und auf dem Ausdruck von Gefühlen, die niemand empfindet.

Na ja: geht hin und setzt kühne Gefühle auf eine Problemstellung, die jeder Kühnheit entbehrt.

Was sich abwickelt, ist ein Durcheinander, bei dem es schon völlig egal ist, wer eigentlich wer ist.

Ein Knabe, der ein Theaterstück dichtete, befand:

«Man muss Wanjas Replik der Mascha geben; sie hat schon so lange nichts gesagt.»

Wanjas Replik der Mascha geben, das kann man: wenn es sich nicht um Konflikte und Probleme handelt, sondern um Modelle davon.

Die konfliktführenden Personen führen zum Beispiel einen philosophischen Disput bei einem Ameisenhaufen, was für derlei Uebungen ein erprobter Platz ist. Hier ihr Gespräch:

«Ob man von denen etwas lernen kann? Die exakte Verteilung der Pflichten zum Beispiel.»

«Aha, gewiss doch. Exakt von hier bis hier, nicht?» Dies spricht giftig der «Rationalist» und fügt nicht minder giftig bei: «Stimmt schon, jeder hat sein schmales Weglein wie die hier, aber zu guten Ameisen bringen wir es trotzdem nie.»

Abgesehen davon, dass der Vergleich von Mensch und Ameise für beide Seiten beleidigend ist; was soll's eigentlich? Wie man sagt, gebe Gott, dass unser Kälbchen den Wolf auffrisst. Man würde besser nicht dort philosophieren, wo keine Ursache dafür ist. Wenn einer, dem es um seine Verrichtung geht, erst einmal darüber sinniert, ob er eine Ameise sei oder im mutmasslichen Gegenteil ein Bergadler, so ist das seinem Vorhaben eher hinderlich als förderlich. Nicht, dass Nachdenken etwa überflüssig wäre; es ist vielmehr nötig, ja unerlässlich. Und draussen im Leben denkt der Mensch tatsächlich etwas nach. Aber dann, wenn es ihm nützt. Und nicht um den Produktionsprozess schöngeistig abzustützen. Wo jeder seine Verpflichtung kennt, kommt man gar nicht erst zum sinnierungsauslösenden Zustand, dass man im Automatenwerk Vogelkäfige macht oder umgekehrt. Die Industrie ist etwas anderes als ein Laienzirkel mit deklamatorischer Neigung.

Indes, von der Leinwand herunter sucht man uns bisweilen immer noch mit der Vorstellung

zu trösten, die zeitgenössische Industrie sei gar nicht die zeitgenössische Industrie, sondern eine Ansammlung von Handwerkern mit individuellen Besonderheiten, ganz wie in der guten alten Zeit, nur natürlich ganz anders.

★★★
★★★

Worum geht es denn? Darum, dass Automaten sowenig wie die sonstige Kybernetik und Elektronik je die erste Sache der Kunst sein konnten oder können. Ihre erste Sache, das waren, sind und bleiben die Menschen. Das, was imstande ist, Leidenschaften anzufachen und auszulöschen, Herzen zu zerreißen und zu besänftigen, zu helfen, zu stören, zu erfreuen und in Wut zu bringen. Dann sehen wir auch tatsächliche

Beweggründe. Solche haben keine Kinderchen, die einer Freundin gehören; sie haben eigene: Aufgaben, Projekte, Einfälle, Wünsche und Hoffnungen. Und sie sind alle detailliert und konkret. Und sie lassen sich nicht irgendwem überantworten. Wahrhaftige Beweggründe treten ihre Repliken nicht ab; sie brauchen sie selber.

Gute Filme siedeln ihren Gegenstand im Leben an, und wir empfinden die Freude oder Trauer des Erkennens. Die andern Filme versuchen, das Leben im Gegenstand unterzubringen. Und wir sehen, wie viel da im allgemeinen gelebt wird und wie wenig im besonderen. Dafür weiss man bei ihnen im voraus, wie es kommen wird. Und wir wissen, was für Beruhigungströpfchen sie unsern Herzen bereithalten.

Doch die guten Filme gibt es auch. Sogar über die Produktionsthematik. ■

Menschenrechte in der Sowjetunion



ZABELISCHENSKY: „Während die UdSSR sich damit brüstet, ein Inbegriff der Demokratie zu sein, ist sie in Wirklichkeit nichts anderes als ein riesiges Konzentrationslager.“

HARDMANN / WIPPERMANN (Hrsg.)

24 Zeugen

Dokumente des Terrors
Sacharow-Hearing Kopenhagen

280 Seiten, 32 Bildtafeln, hochglanzkaschiert, DM 26,-

FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG: Die Verhandlungen des Sacharow-Hearings sind jetzt als Buch zu dokumentarischer Form zusammengefaßt. Es ist eine Art umfassendes Kompendium zum Thema Menschen- und Bürgerrechte in der Sowjetunion geworden mit Einzelbeiträgen von 24 Sprechern, die zumeist aus eigener Erfahrung berichten und, der Anregung Sacharows folgend, ein »ungeschminktes Bild der Verhältnisse in der Sowjetunion« geben. Die Themen teilen sich in die Gruppen Menschen- und Bürgerrechte allgemein, Situation der Gläubigen, Behandlung der nationalen Minderheiten von den Letten bis zu den Armeniern, schließlich medizinische Torturen, denen Dissidenten unterworfen werden. Beim Umläutern mache man sich auf Fotos gefaßt, die gelegentlich das Blut erstarren lassen. Ziel der Veröffentlichung ist, auf die Notwendigkeit aufmerksam zu machen, daß der Entspannung im Kreis der Diplomaten auch eine Entspannung im Herrschaftsstil der kommunistisch regierten Länder entsprechen müsse.

Es kommt darauf an, sich nicht einlullen zu lassen, sondern der ungeschminkten Wahrheit ins Auge zu sehen



Bestellschein



An den

Verlag Johann Wilhelm Naumann, Postfach 5460, 8700 Würzburg 1

Ich bestelle

. . . Ex. **24 Zeugen**, 280 Seiten, 32 Bildtafeln, hochglanzkaschiert, zum Preis von je DM 26,-

Name

Straße, Hausnummer

Postleitzahl, Ort

Unterschrift